



Ich bin's, Brecht

Lyrikkritik *Im Kriegssommer 1918 stellte sich der später weltberühmte Dichter mit Versen vor. Erst jetzt erscheinen sie.*

Der junge Bert im Sommer 1918. Die Welt stürzt ein, und er besucht an der Universität München das Seminar „Praktische Übungen in literarischer Kritik“. Klar sollte auch er, der damals 20-jährige Eugen Berthold Friedrich Brecht, der sich später Bertolt nannte, in den Krieg ziehen. Aber er tat alles, um das zu verhindern. Trank vor der Musterung kübelweise Kaffee, um sein schwaches Herz weiter zu schwächen. Das half nichts. Er war „verwendungsfähig“. Also schrieb sein Vater an die Kommission, der Sohn solle doch bitte sein Studium fortsetzen dürfen, „Hochachtungsvollst! B. Brecht, Fabrikdirektor“.

Er wurde erhört. Der Sohn blieb frei. Wurde zurückgestellt – erst am 1. Oktober 1918 wurde er Sanitätssoldat – und hatte im Sommer des großen Sterbens Zeit zu leben, zu studieren und zu dichten. Er schrieb den „Baal“ und seine erste Gedichtsammlung, „Lieder zur Klampfe von Bert Brecht und seinen Freunden“. Einem Zeitalter, das vom Individualismus erlöst werden wollte, dichtete Brecht, der später Hohelieder des Kommunismus dichten wird, Hohelieder des Individuums entgegen.

Und auch dieses Ich-Gedicht, das wir bislang noch nicht kannten und das jetzt in der neuen Ausgabe der Zeitschrift „Sinn und Form“ erstmals erscheint. Das Archiv der Akademie der Künste hat die Handschrift vom Brecht-Biografen Klaus Völker erworben, der es in den Sechzigerjahren von Brechts Augsburger Jugendfreund Georg Pfanzelt bekommen hatte.

Ein Dichter stellt sich vor. Es ist eine lachende Kampfansage. Die Ankündigung eines Lebenswerks, das nun beginnt. Voller Stolz und Übermut und Spott und Zuversicht. „Ich, Berthold Brecht, alt: 20 Jahre“ – es gibt aus späteren Jahren noch drei Gedichte, die so beginnen, von 1922, 1938 und 1952 oder 1953. Aber dies hier ist das Urgedicht davon, der Eintritt des Dichters Brecht in die Welt. Beinahe entschuldigend gesteht er zunächst seine bürgerliche

Herkunft. „Wie ein rohes Ei geschont“ wurde er. Ist das ein Grund zur Zufriedenheit? Ist es nicht. Das „dennoch“ markiert den Entschluss, sich trotzdem zu beschweren. Worüber eigentlich? Ja, das ist noch die Frage.

Die zweite Strophe zielt auf eine Gruppe von Unterstützern. Der Dichter ist nicht gern allein. Ein Gedicht als Unterschriftensammlung. Doch die größte Schwierigkeit ist nach wie vor: Wogegen sollen wir unterschreiben? Es fehlt die Überschrift, das Thema, das nicht nur „Ich“ ist, nicht bloß „Brecht“, da unterschreibt doch keiner. Und da Gott gestorben und auch der Kaiser eine Autorität von gestern ist, fehlt es selbst für eine Beschwerde an einer Adresse. Der Himmel scheint leer.

Da findet er in der dritten Strophe den neuen Gott. Er findet ihn in der Literaturgeschichte. Jener „arme Teufel“, das war der französische Dichter François Villon. Über ihn wollte Brecht damals ein Theaterstück schreiben. Hier tritt er als frühes Vorbild schon kurz auf.

So muss gedichtet werden und gelebt. Und zwar wann? Und zwar jetzt. Die vierte Strophe mahnt zur Eile. Wie schnell sind wir alt. Wie schnell sind wir tot oder schlapp oder zufrieden und bescheiden. Jung sein ist jetzt! Empörung ist jetzt! Und auch, wogegen gedichtet werden muss,

auch die Antwort auf diese Frage hat er bei Villon gefunden. Jenes „Armutslied voll Bitternis“, jene „Bittschrift“, von der niemand weiß, was aus ihr geworden ist, muss fortgeschrieben werden. Der junge Brecht schlägt mit diesem Text eine Brücke über 500 Jahre Literatur- und Ungerechtigkeitsgeschichte. Hinüber in seine Zeit, das Deutschland von 1918.

Auch er schreibt in die Luft. Oder, halt! Hier ist ein Strich in der ersten Zeile, „schreib“ hat er durchgestrichen und durch „schlag“ ersetzt. Er schreibt der Luft nicht etwa „in die Fresse“, er schlägt. Doch statt des aus grammatikalischen Gründen nun erwarteten Kampfmittels – womit schlägt er denn die Luft? Mit der Faust? Der flachen Hand? – folgt in der letzten Zeile das, was er in diese Fresse schlägt: „die folgende Beschwerdeschrift“. In der Handschrift scheint hier ein Doppelpunkt zu folgen. In der Transkription hat man sich für einen einfachen Punkt entschieden. Das ist schade. Denn genau dieser Doppelpunkt am Ende, dem scheinbar nichts mehr folgt, dem folgt ja dann, in späteren Jahren, ein ganzes, großes, weltveränderndes Werk.

Es ist ein Beginn, dies nun entdeckte Ich-Gedicht, ein Versprechen, eine Drohung und ein Auftrag. Für das lyrische Ich von damals und – durch den möglichen Doppelpunkt, der ins Unendliche weist – auch für uns und unsere Zeit. Völker Weidemann

1

Ich, Berthold Brecht, alt: 20 Jahre
geboren zu Augsburg am Lech
mit schwachen Augen, braunem Haare
von Kind an eher scheu als frech,
ich, der ich Wohlleben gewohnt war,
noch beinah nichts vom Leben litt
eh'r wie ein rohes Ei geschont war
beschwere mich dennoch hiemit.

2

Es hat nicht Sinn, sich drob zu giften
wenn einer, weil er muß, halt schiff't.
Ich bitt um eure Unterschriften,
doch vorher um die Überschrift.
Und da ~~wir also keine~~ noch keine eine fanden
beschwer ich mich sogleich alsdann
daß keine Fachinstanz vorhanden
vor der man sich beschweren kann.

3

Ein armer Teufel, umgetrieben,
Sohn armer Eltern in Paris
hat in die Luft hinein geschrieben
~~voll Kühnheit~~ und der Erde Armutslied voll Bitternis.
Vor nunmehr 5 × 100 Jahren –
Er wurde bald drauf eingescharrt.
Doch hat man nie davon erfahren
was aus der Bittschrift jemals ward!

4

So ~~schreib~~ schlag ich denn, vor mir das Alter
den Blick trübt und den Hals umschlingt
bescheiden lehrt und mich in kalter
Erde sehr leicht zum Frieden zwingt
ohne besondere Adresse
nicht demutsvoll und nicht verkniff't
der Luft von neuem in die Fresse
die folgende Beschwerdeschrift.

Brecht-Gedicht von 1918 in „Sinn und Form“
„Der Luft in die Fresse schlagen“